

3 DEC 1918

Vorarlberg.

5. In dem Bezirke Lausenburg und Rheinfelden hat sich ein Friaftalischer Friaftal mit pro Vorarlberg gebildet, dem Männer aus den verschiedensten politischen und wirtschaftlichen Gruppen angehören, um eine Aktion zugunsten der notleidenden Bevölkerung des Vorarlbergs einzuleiten. Im Aufruf heißt es unter anderem: Der Vorarlberg leidet bittere Not. Es fehlt geradezu an allen Lebensbedürfnissen. Die Kinder befinden sich in einem kläglichen Zustande. Da müssen wir glückliche Schweizer helfen und besonders das Friaftal als ehemaliges Glied des österreichischen Kaiserstaates, welches gegenwärtig den Segen seiner Zugehörigkeit zum Schweizerland genießt. Es muß und will vorangehen in der Aktion für das notleidende Brudervolk. Die Idee „das Friaftal voran für Vorarlberg“ hat denn auch in der Bevölkerung eine wahre Begeisterung ausgelöst.

Liechtenstein.

i. Buchs, 3. Dez.

Das kleine Ländchen Liechtenstein, das sich von einem erhöhten Standort leicht übersehen läßt, will also auch zur Schweiz. Wenigstens sucht das Fürstentum sich wirtschaftlich an die Schweiz anzuschmiegen — eine Vorstufe zum politischen Anschluß. Sehr interessant ist der Werdegang dieser Bestrebungen.

So wenig wie das Vorarlberg hat Liechtenstein vor und während der Kriegszeit in irgend einer Weise versucht, sich von der österreich-ungarischen Monarchie loszulösen. Im Gegenteil. Enge wirtschaftliche und politische Bande verbanden das Ländchen mit der großen Doppelmonarchie. Der österreichische Baron Imhof funktionierte als Landesverweser im Ländchen. Aller Art Landesprodukte, namentlich aber Vieh, wanderten in das benachbarte Vorarlberg. Riesige Gewinne wurden dabei erzielt, so daß die Sparguthaben bei der Landesbank in Vaduz von 3 Millionen Kronen vor dem Krieg auf über 20 Millionen im Jahre 1918 stiegen. Dabei wurden die Hypothekarschulden fast gänzlich getilgt. Einen ungeheuren Umfang hat das Schmuggelwesen angenommen. Nicht mit Unrecht wird behauptet, daß in einzelnen Gemeinden des Oberlandes die ganze Gemeinde, ohne Unterschied von Stand und Stellung, sich mit diesem rentablen Gewerbe beschäftigte. Wer Gelegenheit hatte, des Werktags die Dorfwirtschaften zu inspizieren, wo allzeit festliches Getriebe herrschte, hat sich einen Begriff machen können von der Rentabilität dieser Handwerke.

Der Zusammenbruch des habsburgischen Staatsgebildes hat all diesen Treiben ein Ziel gesteckt. Durch die „Liquidierung“ der österreichischen Heeresvorräte, die in der ersten Phase der Auflösung in „beliebige Hände“ übergingen, war dem Schmuggel nach Oesterreich der Nährboden entzogen. Doch die „Schwärzer“, wie sie im Liechtenstein genannt werden, wußten sich zu helfen. Zu spottbilligen Preisen konnte man alle möglichen Gegenstände kaufen. Der Warenstrom änderte seine Richtung und warf sich auf die Schweiz. Der Hauptanschlagsplatz war die Luziensteig, wo das Innerer ganzer Kasernen zum Kaufe feilgebieten wurden. Nicht ein einziger Gegenstand, der im Kriege praktische Verwendung gefunden hatte, war nicht zu haben, vom Schuhnagel bis hinauf zur Feldküche und zum Munitionswagen. Es ist deshalb leicht begreiflich, daß das Gerücht herumgeboten wurde, eine gewisse Partei im Liechtenstein sei im Besitze von Maschinengewehren, Feuerwaffen aller Art und Munition.

Die österreichische Finanzwache, die nach wie vor die Grenze zu bewachen hatte, stand diesem Treiben machtlos gegenüber. Wo sie sich zeigte, wurde sie übel behandelt. Ein Grenzwachthaus wurde zertrümmert, und die Finanzier wurden mit der Waffe bedroht. Zeitweise wurde der österreichische Grenzschutz zurückgezogen. Die ganze Angelegenheit endigte mit der Kündigung der Zoll- und Handelsverträge mit Oesterreich. Die Liechtensteiner hatten sich jedoch mit diesem Akt ins eigene Fleisch geschnitten: Deutsch-Oesterreich sperrte von nun an die Grenze gänzlich.

Nun ist es begreiflich, daß das Ländchen in einer Stellung zwischen Stuhl und Bank nach der Schweiz angelte. Bestremden ruft aber die Meldung hervor, daß beidseitige Kommissionen an der Arbeit sind, die ganze öffentliche Verwaltung, wie das Zoll-, Post- und Telegraphenwesen der Schweiz anzugliedern.

Vor allem muß auf wichtige Tatsachen hingewiesen werden, die bei eventuellen Abmachungen unter keinen Umständen außer acht gelassen werden dürfen. Oesterreich hatte nicht nur den Zoll und die öffentlichen Verkehrsanstalten in den Händen, sondern besaß zudem noch das Recht, alle im Mutterlande erhobenen indirekten Steuern einzufordern (auf Zucker, Kaffee, Petrol, Seife, Zündhölzer, Tabak, Alkohol usw.). Laut vertraglichen Abmachungen erhielt das Ländchen für die Privilegien jährlich 136,000 Kronen. In den letzten Jahren betrug die Zuteilungsquote jedoch 200,000 Kronen, womit Liechtenstein die ordentlichen Ausgaben fast vollständig bestreiten konnte, ohne von den Bürgern drückende Steuern zu verlangen. Sollte Liechtenstein dem schweizerischen Zollgebiete einverleibt werden, so fielen alle diese indirekten Steuern ohne weiteres dahin, da wir diese Steuern nicht kennen. Es ist somit leicht zu begreifen, warum Oesterreich in der Lage war, einen solchen Betrag dem Lande abzugeben. Unser Land wäre jedoch niemals in der Lage, auch nur die geringste Entschädigung für die erhobenen Zölle zu gewähren, da die Einfuhr für dieses vorwiegend landwirtschaftstreibende Land, ohne Industrien von Bedeutung, belanglos ist. Zudem ist von Oesterreich für die nächsten Jahre sowieso nichts zu erwarten, da das Ländchen einzig auf die Schweiz angewiesen ist.

Damit hat aber die Sache noch nicht ihr Be-
wenden. Die Grenzlinie des Rheins
mit ihren drei Uebergangsstellen (und die Lu-
zernsteig) ist leicht zu bewachen ohne allzu große
Aufwendung von Personal. Ganz anders würde
es sich verhalten, wenn anstatt der gesicherten
Rheingrenze die Bergkämme der „Drei Schwe-
stern“ und die Faltnisgruppe zu schützen wären.
Eine Verjüngung des Personals wäre unum-
gänglich, und zudem müßten noch neue Zoll- und
Wachthäuser erstellt werden. Wer aber könnte
Garantie leisten, daß der Schmuggel damit un-
terbunden werden könnte, da das während der
Kriegszeit mit großem Schwung getriebene
Handwerk die Schmuggler mit allen Wegen und
Stegen vertraut gemacht hat?

Eine andere für Buchs und die Umgebung
wichtige Frage rollt sich gleichzeitig auf: Was
würde mit dem großen Bahnzollamt
und seinen Lagerhäusern geschehen?
Bereits ist ein Teil des österreichischen Zolls
nach Feldkirch verlegt worden, da die Ausfuhr
von Oesterreich einer scharfen Kontrolle unter-
zogen wird und die Untersuchung der Eisenbahn-
züge naturgemäß in Buchs nicht mehr so gründ-
lich vorgenommen werden kann wie auf eigenem
Gebiete. Auf die Dauer ist eine solche Doppel-
spurigkeit unhaltbar; sie hätte unbedingt eine

Verzögerung in der Expedition der Waren zur
Folge, welche die Handelswelt unter keinen Um-
ständen ertragen würde. Oesterreich würde sich
aber weigern, die Aus- und Einfuhr gleichzeitig
in Buchs abzufertigen, da ein Zollamt im Innern
unseres Landes ihnen keine Gewähr der Sicher-
heit bieten würde. Die unfehlbare Folge davon
wäre, daß auch der schweizerische Zoll nach Feld-
kirch verlegt werden müßte, womit der Schwer-
punkt des Handels und Verkehrs an diesen Ort
übergänge.

Es wird nicht speziell betont werden müssen,
daß solche Veränderungen für Buchs und die um-
liegenden Ortschaften nicht ohne weiteres ruhig
hingenommen werden. Nun ist es endlich
einmal Zeit, daß man in Bern auch
der eigenen Landeskinder sich an-
nimmt und nicht aus lauter über-
schwänglicher Gefühlsduselei eine
Ortschaft und deren Umgebung rui-
niert zugunsten fremder Völker, wo
die oben geschilderten Zustände
herrschen. Die finanzielle Seite tritt hierbei
in den Hintergrund.

Wie eingangs erwähnt wurde, bilden diese
Bestrebungen nur den ersten Akt des
vollständigen Anschlusses an die
Schweiz, wovon ein anderes Mal berichtet
werden soll.